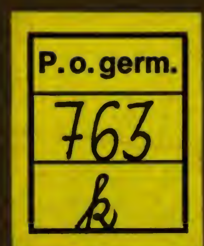






<36620085410010

Anti-Menzel

oder

Wolfgang Menzel.

Von

Dr. Franz Kottenkamp.

Stuttgart 1835
P. Balz'sche Buchhandlung.

In der P. Balz'schen Buchhandlung zu Stuttgart ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jahrbuch

schwäbischer

Dichter und Novellisten.

Herausgegeben

von

E. Mörike und W. Zimmermann.

gr. 12. geb. Rthlr. 1. 8 gr. sächs. oder fl. 2. — rhein.

Inhalt: Zueignung von W. Zimmermann. — Freuden und Leiden des Scribenten Felix Wagner; Novelle von A. Treuburg. — Gedichte von Julius Krais. — Gedichte von Ludwig Bauer. — Der Schatz; Märchen von Eduard Mörike. — Gedichte von Eduard Mörike. — Lieder von Karl Mayer. — Vermischte Gedichte. — Cordelia; Novelle von A. Treuburg. — Gedichte von A. Treuburg. — Gedichte von W. Zimmermann.

Diese freundliche Herbstgabe hat vor ähnlichen Erscheinungen nicht blos Das voraus, daß das Charakteristische der Poesie im heitern Schwabenlande ausschließlich darin ausgeprägt ist, sondern dürfte sich vorzüglich auch dadurch empfehlen, daß der Lyrik nur ein untergeordnetes Feld angewiesen ist, während besonders zwei Novellen von Treuburg durch die originelle und geistreiche Weise, wie der Verfasser den eigenthümlichen Stoff einer jeden behandelt hat, von größtem und allgemeinem Interesse sind.

Anti-Menzel

oder

Wolfgang Menzel

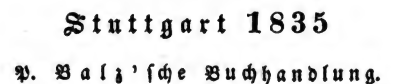
vom Standpunkte

der historischen Kritik aus

betrachtet.

Von

Dr. Franz Kottenkamp.



Stuttgart 1835

P. Balz'sche Buchhandlung.

In den Jahren der behaglichen Ruhe, als noch keine Papierkrisis den ehrlichen Leuten wie Damocles Schwert über dem Haupte schwebte, als die guten Deutschen bei dem German comforts Bier und Tabak ruhig hinter dem Ofen sitzen konnten, um vom fernen Kriegsgeschrei, vom Zeitgeiste, von constitutionellen Regierungsformen zu schreiben und zu lesen, damals, als alle gutherzigen Philister an den literarischen Boxereien Müllner's ihr innigstes Vergnügen fanden, erstand unter ihnen ein Mann, der ihre große Masse bald für sich zu gewinnen wußte. Herr Wolfgang Menzel vereinte in sich zu viele glänzende Eigenschaften, um nicht alle ehrsamen und bequemen Gemüther zu erwärmen und zu erfreuen, als er auf einem Tummelplatz erschien, der ohnedies den Deutschen stets ein Lieblingsschauspiel gewährte. Wie wir ja Alle wissen, sind die literarischen Schlachten unser eigentliches Nationalvergnügen; wir freuen uns des Tintevergießens zum

Frommen der Literatur, wie der Spanier seines Correo de Toros. Tritt bei uns ein Matador auf, um Schriftsteller niederzuschlagen, so erweckt er um so größere Freude, wenn er ein wenig burschikos — grob, als tête carrée Allemande, wie die Franzosen sagen, in den Schranken erscheint. Herr Wolfgang Menzel, den wir übrigens nicht die Ehre haben persönlich zu kennen, scheint als solch ein Matador ein besonderes natürliches Talent zu besitzen. Wir denken uns ihn mit breitem Gesichte, herabhängender Oberlippe, viereckiger Stirn, hervorragenden Backenknochen, und emporstrebenden Ohren, wenn es überhaupt erlaubt ist, sich nach Lavaters System nur aus geistigen Merkmalen eine charakteristische Physiognomie zu bilden. Eine mit dieser ausgezeichneten Grundlage verknüpfte Süffisance, ein vielgelesenes Journal, mancher von Herrn Wolfgang Menzel niedergeworfene, nicht sattelfeste Schriftsteller, gewisse abgetretene Gemeinplätze, welche dem hausbackenen Verstand genug Bequemlichkeit gewähren, um Alles, was ihm sonst unverständlich ist, behaglich in die breite Rubrik zu bringen und so sein Urtheil, wie den Stiefel aus der Hand des Schusters, fertig zu erhalten, endlich jener Kunstgriff des sentimental sittlichen Gefühls, der in Deutschland nie mißglücken wird, machten ihn bald, wie gichtbrüchig er sonst auch sein mochte, zum Leithammel einer zahlreichen

Masse. Wir wissen ja Alle, Jeder, der bei dem Franzosen den Hang zur Persiflage, bei dem Engländer den Nationalstolz, bei dem Deutschen die gemüthliche Saite seines Charakters zu berühren versteht, hat stets gewonnenes Spiel. Ist diese Saite einmal angeschlagen, so beherrscht unser reizbares Abdominalsystem, so wie die leicht zu afficirende Thränendrüse alle körperlichen und geistigen Funktionen unseres Nervensystems. Doch wäre es unbarmherzig, wollte man Herrn Wolfgang Menzel an diesem seinem Publikum als Journalist sich nicht erfreuen lassen. Wir hegen die aufrichtige Besorgniß, es möchten die Blumen seines Literaturblattes allmälig in eine elegische Stimmung übergehen; wir wagen es, vorher zu verkünden: sein Einfluß wird mit jeder Numer geschwächt, um allmälig an der Phthisis dahinzuschwinden. Auch wären wir nicht auf den Gedanken gekommen, uns mit dem Verfasser der antigöthe'schen Literaturgeschichte hier zu beschäftigen, hätte Dieser sich nicht einfallen lassen, sein hochlöbliches Publikum mit einigen historischen Werken zu beglücken. Hiezu kam noch ein kürzlicher Ausfall des Herrn Menzel in seiner angedeuteten Manier, welcher wahrscheinlich ähnliche Broschüren, wie diese, zur Folge haben wird. Bei dieser Gelegenheit nehmen wir uns daher die Freiheit, gegen Herrn Wolfgang Menzel einige

wohlgemeinte und bescheidene Bemerkungen über seinen Geist der Geschichte und seine deutsche Geschichte zu äußern.

Als wir ersteres Werk in die Hand nahmen, erwarteten wir durchaus keine Oberflächlichkeit in Aufstellung der Prinzipien; deutsche Schriftsteller der Art pflegen ja sich durchaus nicht unwissend hinsichtlich des Materials zu erweisen, bevor sie sich, um ein System zu spintisiren, auf dem Hippogryph philosophischer Spekulation über die Wolken erheben, bis die verdünnte Atmosphäre ihnen den Athem benimmt. Der Deutsche steht gewöhnlich, bevor er seine Entrechats beginnt, auf festen Füßen; allein bei Herrn Wolfgang Menzel bedauern wir, das Gegentheil bemerkt zu haben. Das Werkchen besteht natürlich aus zwei Theilen; der erste enthält Spekulationen über Erdeleben vor der historischen Tradition, der zweite besteht aus Abstraktionen von historischen Stoffen. Für ersteren soll die Kenntniß der Natur die Geschichte ersetzen; Wem der reiche Stoff, den diese bietet, nicht vorliegt, der sei bescheiden und schweige. Allein Herr Wolfgang Menzel gleicht, wie es scheint, einem altklugen und verzogenen Kinde; als Recensent hat er die üble Gewohnheit angenommen, über Alles mitzusprechen und in Alles hineinzureden. So geschah es, daß jener erstere Theil schief

im Urtheil und mangelhaft an Stoff dasteht. Dort reitet der Verfasser ganz allein auf einer astronomischen Idee, die allerdings nothwendig ist; allein die Art, wie er damit umgeht, wird Staunen nur bei Laien und das Lächeln eines Kenners der Natur erwecken. Wir meinen das doppelte Verhältniß der Erde zur Sonne und zu einem nördlichen Polarstern, welches durch die Richtung der Pole und des Aequators äußerlich ausgesprochen ist. Man wird schon lächeln, wenn man bemerkt, wie der Verfasser beide Potenzen als thierischen und höheren geistigen Einfluß hinstellt; allein noch mehr, wenn man sieht, wie er nach seiner bequemen Manier in das Schema Alles hineinzubringen sucht. Mit jener Idee wird Alles abgemacht; alles materielle Leben der Natur drängt sich der Sonne zu, sogar die Metalle (!). Wir führen diesen Punkt, obgleich eine Nebensache, nur an, um damit zu zeigen, wie Herr Menzel in Alles hineinredet, was er nicht versteht. Früher nämlich herrschte, nach der Analogie von Amerika, die Meinung, die Metalle seien durch ihre Schwere (aber wahrhaftig nicht durch die Sonne) um den Aequator zusammengedrängt. Jezt aber wird schwerlich wohl Jemand, der den gegenwärtigen Standpunkt der Naturwissenschaften auch nur von fern erblickt, noch dasselbe sagen. Die Metalle, wahrscheinlich

ein Niederschlag, werden sich überall vorfinden, wo jener Niederschlag gebildet werden konnte. Lägen sie blos in Massen um den Aequator, woher dann der Metallreichthum des Ural in der Nähe des Nordpols? — Kurz, Herr Menzel hatte die Glocken läuten hören, ohne zu wissen, von wannen der Schall kommt.

Um jene urweltliche Lücke unseres Wissens auszufüllen, gibt es bekanntlich zwei Wege, entweder hält man sich an Volkssagen, Mythen der religiösen Tradition u. s. w. und sucht Etwas hinter Dingen, die eine ausschweifende oder kindliche Phantasie als Träume eines Fieberkranken oder liebliche Märchen hinstellte; oder man richtet das Auge auf die Höhe der Naturwissenschaften, erblickt in den Bildungen, den Abstufungen der Natur, den Resten früherer Schöpfungen, die ja auch als historische Denkmäler gelten mögen, die allmälige Entwicklung alles Vorhandenen, ahnet alsdann den Zusammenhang alles irdischen Lebens, und wird in den Naturgesetzen auch die leitenden Prinzipien der Geschichte erkennen.

Herr Menzel scheint einen Begriff der Art zu haben, denn er äußert später, wo er von jener Ansicht der Schelling'schen Schule spricht, wonach Geschichte als ein großes in sich zusammenhängendes Leben in der Zeit, wie die Natur im Raume, definirt wird, jene Ansicht habe

etwas Wahres. Allein wahrscheinlich aus bösem Gewissen oder auch aus Neid, daß er nicht im Stande war, den so angedeuteten Weg zu betreten, sucht er die Idee zu negiren. Jener Parallelismus scheint ihm langweilig; er meint, Schelling habe den Unterschied zwischen Natur und Geschichte, der in der That liege, nicht erkannt u. s. w. Eine weitläufige Zurechtweisung liegt hier nicht in unserem Zweck; wir erlauben uns allein die Bemerkung, so weit auch die wirkenden Kräfte von einander divergiren und unendlich reicher complicirt sind, sei doch die Krystallisation eben so gut eine That, wie die Konstruirung eines Staates, der Tanz eines Bären eben so gut wie der Umstand, daß Herr Wolfgang Menzel einen Geist der Geschichte schrieb. Die Recensenten-Manier des Verfassers, Sätze aus dem Zusammenhange zu reißen, oder auch wohl nicht zu verstehen, erkennt man hier an der Weise, wie er über die Schelling'sche Schule im Allgemeinen abzuurtheilen sich herausnimmt. Er sagt: „Die Konsequenzensucht verleitete sie bis zu der Geschmacklosigkeit, die physische und historische Welt so widersinnig zu verknüpfen, daß sie den positiven Pol des Magnets bis zum legitimen, und den negativen Pol bis zum modern liberalen Prinzip hinüberleiteten." — Für's Erste bitten wir Herrn Menzel ergebenst, für Das, was

der Eine oder Andere sagte, die ganze Schule nicht solidarisch verantwortlich machen zu wollen; für's Zweite, den Sinn nicht zu entstellen. Es ist Keinem eingefallen, Beides für identisch zu erklären, sondern nur ein Vergleich wurde angestellt, der auch durchaus nicht unpassend ist. Menzel freilich gefällt sich in ganz andern Vergleichen, von denen wir einen zum Vergnügen der Leser hier wiederholen wollen. Er wirft die Neger mit Nilpferden und Nashörnern in Eine Kategorie (ihre Landsleute beliebt sie Herr Menzel zu nennen). Auch an Phrasen ist Menzel nicht arm; er schwazt in Einem Athem von den Gymnosophisten, von Shakespeare, der Apocalypse, der Nibelungennoth, von Adam und Eva u. s. w., beweis't seinen logischen und kritischen Scharfsinn in dem erhabenen Gedanken: „Herrschte nicht in der Geschichte ein poetischer Geist, wie der Shakespeare's, so wäre sie überhaupt nicht werth, daß sie existirte" (!!) u. s. w. Allein Dies genüge. Der Leser wird eben so wie wir selbst der Autoritätsnamen und ausschmückenden Phrasen überdrüssig sein, womit man bei leeren oder poetisch-sentimentalen Gehirnen Effekt zu machen pflegt. Kehren wir zur Hauptsache zurück.

Die andere Verfahrungart ist allerdings bequemer, und mag auch wohl bei dem sogenannten gemüthlichen

Publikum den Erfolg nicht verfehlen. Verzeihen wird man es gewiß auch dem Geiste des großen Meisters*), wenn er die Geheimnisse des Alterthums zu ahnen wähnt, und wenn seine feurige Phantasie über den Sternen der Dioskuren schwärmt, auch noch wohl einem deutschen Professor, wenn er bei bestaubten Klassikern sich eine ihm ganz eigenthümliche Welt als Mikrokosmus konstruirt, und unter seiner Perrüke sich ein System der Symbolik ausspinnt; allein Jeder, welcher für einen Historiker gelten will, sollte das Herumwühlen in alten Sagen unterlassen. Erlauben Sie mir die Bemerkung: Adam, Eva, Kain u. s. w. gehören nicht in ein Werk, auf dessen Titel sich der Ausdruck Geschichte befindet, sondern nur in Hübner's biblische Historien, oder höchstens in ein **auto sacramental**; man citirt ferner die Apocalypse ganz allein in pietistischen Konventikeln. Den Berg Meru überlassen Sie den Indomanen, und die nordische Heldensage den deutschen Antiquaren.

Während Herr Wolfgang Menzel auf diesem Pfade wandelte, hat ihn seine Phantasie zu einer Idee

---

*) Schelling, die Geheimnisse von Samothrake.

emporgeschwungen, von der wir wahrhaft befürchten, sie möchte bei ihm zur fixen Idee werden. Die Darstellung dieses Gedankens hat uns so inniges Vergnügen verursacht, daß wir nicht unterlassen können, die ganze Stelle hieher zu setzen. Es heißt pag. 41: „So wie der Tod alles physische Leben überwindet, so auch das Böse alles moralische Leben. Nur im Kampfe verherrlicht sich der Mensch, und bildet seine bewunderungswürdige Geschichte sich aus, aber das feindliche Prinzip überwindet ihn zulezt; und darin besteht die erhabene Schönheit, der tragische Reiz der Geschichte, ohne diesen entsetzlichen Ausgang wäre die Geschichte ein Kinderspiel, ein fades Märchen. Nein, es geht ein tiefer Ernst durch sie hindurch, und wie ihrer nur der kühnste und längste Kampf würdig ist, so auch nur ein Ende, wie es die Apocalypse verkündet.

„Die Erde wird nicht selig einschlafen, und als Himmel erwachen; sie wird in Feuersglut zerstört werden; die Menschen werden nicht vollkommen, tugendhaft, glücklich werden, und lebendig wie Elias zum Himmel fahren. Sie werden, in's Unendliche sich vermehrend, und zugleich ihre Kräfte wild austobend in kolossaler Entartung, im allgemeinen

Gewürge unter den Schrecken der Natur, wenn die lezten Zeiten kommen, untergehen."

Herr Menzel hat hieran noch nicht genug, er fährt fort:

„Mag es idyllische Gestirne geben, wo Liebende ein ewiges Schauspiel für Götter aufführen, so ist doch unsere Erde sicher kein solches Gestirn *), sondern die selbstgepanzerte Mutter eines kriegerischen Geschlechts, das sich, wie sinnvoll die altdeutschen Sagen und die Bibel übereinstimmen, in einem lezten Heroenkampfe selbst vertilgen muß u. s. w."

Als wir diese Stelle lasen, glaubten wir, Herrn Menzel unsern Rath nicht vorenthalten zu dürfen, er möge sich recht fleißig in dramatischer Poesie versuchen. Gewiß, in Theatercoups müßte er selbst die Birch-Pfeiffer übertreffen.

Versuchen wir das Widersinnige jener Idee darzuthun. Herr Wolfgang Menzel prunkt ja sonst mit seinem Christenthum. Folgerte er daraus konsequente Schlüsse, so würde er bemerken, aus den Prinzipien der

*) Wie scharfsinnig!

Religion Christi folge ein ganz verschiedenes Ziel, das der immerwährenden Veredlung des Menschengeschlechtes; er brauchte dabei noch gar nicht auf das verheißene tausendjährige Reich zu verfallen, wogegen er, wie der scharfsinnige Caballero de la Mancha gegen Windmühlen, zu Felde zieht.

Als wir erstaunten, in dem Geiste der Geschichte eine Polemik gegen die Gläubigen, welche auf das tausendjährige Reich hoffen, anzutreffen, fiel uns, nebenbei sei es gesagt, der Gedanke ein, die alleinige Ursache jenes Räsonnements liege wohl nur darin, daß Herr Menzel schon lange in Schwaben, der terre promise aller Religionssekten, lebt, und vielleicht nur einen Theil seines dortigen Publikums eines Besseren belehren wollte. — Lassen wir jedoch eine theologische Widerlegung und halten wir uns allein an Prinzipien der Naturphilosophie.

Auf jene durchaus widersinnige Idee konnte nur ein Mann verfallen, der auf dem Felde der Naturkunde, der großartigsten Schöpfung neuerer Zeiten, sehr wenig bewandert war. Die allmälige Fortbildung vom Chaos zu immer mehr complicirteren Stoffen, die durch Scheidung stets höher gesteigerten Verhältnisse der Kräfte und Materie, die im Gährungsprozesse anfangs kolossale und rohe, aber immer mehr abnehmende Selbstzeu-

gungs-Kraft der Natur (generatio aequivoca), die endlich ganz allein auf der untersten Stufe organischer Produktion noch fortwirkt (Infusions-Thierchen, Entozoen), die damit verbundene Zerstörung zum Zweck eines neuen Schaffens, die allmälige Feststellung von Typen in bestimmten Formen und Kräften, und endlich das daraus erfolgende Erhaltungsprinzip, sind durchaus offenbare und unumstößliche Sätze. Um willkürliche Hypothesen durch Begriffe zu ersetzen, sollte Hr. Menzel im Cuvier die allmälige Bildung und die Uebergänge untergegangener organischen Schöpfungen nachsehen, eine Geologie nebenbei studiren, und dann mit dem Scalpell in der Hand und Rudolphi's vergleichender Anatomie auf dem Tische die organische Natur von der breiigen Mollusk bis zum nervösen Menschen durchforschen: dann würde er zu der Ueberzeugung gelangen, wie früher die Natur, um neu zu schaffen, zerstörte, sei ihr Prinzip jezt die Erhaltung des Vorhandenen. Das Vermögen zu schaffen wohnt nach Erschaffung des Menschen nur ihm ein; die Scheidung in rohen Stoffen und Kräften ist nun von ihm seit Jahrtausenden ausgegangen, wenn ihn die Natur als Werkzeug der Zerstörung benuzte, schuf sie durch und mit ihm stets etwas Verjüngtes; es ist die Bestimmung des Menschen sich selbst

und zugleich den rohen Stoff der äußern Natur in allmäliger Progression zu veredeln; wie sehr ihm auch der Hang zur Auflösung, zum Rückwärtsschreiten in die ursprüngliche Unordnung, oder der Hang zum Bösen, einwohnen mag, die Tendenz zur Veredlung überwiegt bei den Massen der Völker und Ereignisse. Ob sich das Geschlecht des Menschen in's Unendliche vermehrte, es wird stets neue Naturkräfte für den Zweck seiner Erhaltung zu benützen wissen. Die Uebervölkerung, jenes Schreckbild des Malthus, ist nie für das Ganze, sondern nur temporär und auf bestimmten Punkten zu befürchten; sie wird sich stets bald und schnell ausgeglichen haben. Die daraus gefolgerte Idee der Selbstzerfleischung ist inhuman; die damit verknüpfte Idee von einem Untergange der Erde durch Feuer zeugt wieder von Menzel's Ignoranz in den Naturwissenschaften, denn die Oberfläche der Erde steht fest, und ist, mit Ausnahme weniger Punkte, gegen die Feuergewalt des Kerns undurchdringlich gepanzert.

Der zweite Theil des Werkes ist etwas besser, aber immer noch oberflächlich. Es wäre auch allerdings merkwürdig, wenn gegenwärtig, wo historische Abstraktion den Scharfsinn aller Nationen übt, auch die seichteren Köpfe in Deutschland wenigstens dies Allgemeine nicht auffassen

sollten. Doch auch hier herrscht Oberflächlichkeit; über neuere Kulturzustände hat Menzel so gut wie gar keine Anschauung. Auch bewirkt Mangel an Naturkenntnissen auch hier wieder halbe und sonderbar klingende Urtheile; so wird die Negerrace, als unvermischt, für durchaus unfähig der Kultur erklärt; eine Behauptung, die selbst empirisch noch sehr zu erweisen wäre. Der thierische Zustand der afrikanischen Bevölkerung, die aber noch lange nicht genug bekannt ist, als daß man über sie absprechen sollte, kann eben so wohl in den klimatischen und geographischen Verhältnissen des breiten und sandigen Kontinentes von Afrika, als in der organischen Konstitution der Race liegen. Jene Behauptung könnte nur durch die Zukunft gerechtfertigt werden. Machte doch das französische Heer unter Leclerc auf St. Domingo zu seinem Schaden die Erfahrung, daß die Neger dort durchaus nicht thierisch dumm waren; auch hatte der gleich edle wie kluge Toussaint Louverture keinen Tropfen europäischen Blutes in seinen Adern. Es ist eine bekannte Thatsache, daß jene Race nicht die gleichmäßig organische Konstitution der unsern besizt; Menzel aber findet den ganzen Gegensatz nur in der schwarzen und weißen Farbe! Das klingt ja gerade, als wollte man den Haupt-Unterschied zwischen Esel und Pferd

nur in den langen Ohren, zwischen Katze und Tiger in dem Mausefangen suchen! Wollte Hr. Menzel darüber sprechen, so mußte er sich an die Verhältnisse des Kopfes zum Rumpfe, der Gesichtstheile zu einander, halten, um nicht einmal die Schädelbildung und die organischen Systeme des Körpers zu erwähnen. Jenes Merkmal aber ist ein so untergeordnetes, daß es keinem Physiologen je einfallen wird, eine Folgerung daraus zu ziehen.

So wie Menzel wenig Geschick zur allgemeinen historischen Reflexion besitzt, eben so oberflächlich geht er mit speziell historischen Stoffen zu Werke. Wirft man einen Blick auf die ungeheure Bücherflut, womit die deutsche Nation unverhältnißmäßig und nutzlos mit jedem Jahre neu überschwemmt wird, die schon einige Male das Achselzucken der Franzosen und Engländer erregte, und zulezt die im Auslande noch immer vorherrschende Meinung von der Gründlichkeit der Deutschen sehr herabstimmen möchte, so wird man fast immer neue Produkte der historischen Industrie des Hrn. Menzel antreffen. Wir griffen aus seinen zahlreichen historischen Schriften seine deutsche Geschichte heraus, weil wir vermutheten, hier wenigstens werde man bei der Art, wie der Verfasser mit seinem Patriotismus prunkt, keine

leichtsinnige oder oberflächliche Behandlungsweise antreffen; wir bemerkten aber kaum Einen Abschnitt, worin eine tiefere Ansicht des Zusammenhanges der äußeren Begebenheiten mit dem inneren Leben durchblickte, wir sahen ein fast lächerliches Quellenstudium, und sogar eine Menge von fehlerhaft und unrichtig angegebenen Thatsachen, welche von der Eilfertigkeit, womit das Buch geschrieben wurde, zeugen. Wahrlich, Hr. Menzel scheint keinen andern Beruf zur historischen Schriftstellerei zu besitzen, als den des Geldes, und eilt alsdann wohl so schnell wie möglich, sich eine lästige Arbeit vom Halse zu schaffen, und gibt durch sein Beispiel, bei der in Stuttgart jezt in Bewegung gesezten historischen Bücherfabrik der Firma Scheible, den Ton an.

Allerdings sind in Menzel's deutscher Geschichte einzelne Abschnitte, besonders die Zeiten der Reformation, von dem richtigen Gesichtspunkt aufgefaßt und behandelt, andere dagegen, und selbst die neueste Zeit, deren gründliche Kenntniß man sogar von jedem Gebildeten erwarten könnte, sind nicht allein mit Oberflächlichkeit, sondern sogar mit grober Unkenntniß der Thatsachen abgemacht. Betrachten wir zuerst die glorreiche Zeit des deutschen Reichs unter den Hohenstaufen,

und den Kampf des Kaisers mit den lombardischen Städten, wie beide von Menzel dargestellt werden.

Wer die damaligen Verhältnisse Italiens nur einigermaßen durchschaut, wird sehr leicht den Hauptzweck und die Beharrlichkeit der Hohenstaufen, womit sie die monarchische Gewalt in Italien zu begründen strebten, sich erklären können. Allerdings war dies zugleich die Behauptung der Reichswürde dem Papste gegenüber; ein anderer Punkt, das damalige Verhältniß Italiens als Geldmacht, ist dem Verfasser aber durchaus entgangen. Italien war im Mittelalter bekanntlich der Mittelpunkt des europäisch-indischen Handels. Zu Friedrichs I. Zeiten war es ferner beinahe der einzige Sitz der Industrie in dem Grade, daß nur von dort aus alle Bedürfnisse des Luxus und des Lebens, bei deren Produktion Kunstfertigkeit erfordert wird, unter den Völkern germanischen Ursprungs verbreitet wurden; wandernde Lombarden waren über ganz Europa zerstreut, um die Geldgeschäfte der Fürsten wie der Privatleute zu betreiben, und trugen dann ihren Gewinn in ihre Heimat; durch die Verhältnisse der Hierarchie strömten jährlich stets neue Schätze aus Europa in Italien zusammen; kurz, dies Land nahm als Geldmacht eine verhältnißmäßig weit wichtigere Stellung ein, als später Holland

und gegenwärtig Großbrittanien. War Nordítalien in der Hand des deutschen Kaisers, so ergab sich durch die unerschöpfliche Geldquelle der lombardischen Städte die geordnete Monarchie von selbst; der unruhige und auf Grundbesitz stolze, aber geldarme Feudaladel wäre dort für immer an das Interesse der deutschen Krone geknüpft gewesen. Natürlich suchten die lombardischen Städte sich die Besteuerung des Kaisers eben so gut wie seine Beamten vom Halse zu schaffen, hatten dabei aber ein ganz anderes Interesse, als die römische Hierarchie, die nur zu augenblicklichen Zwecken sich mit ihnen gegen die deutsche Krone verbündete. Herr Wolfgang Menzel hat von diesen Verhältnissen so gut wie Nichts geahnet. Sein einseitig protestantischer Blick sieht nur den Kampf mit dem Papste. Von der Republik Mailand, die doch nur ihr eigenes Interesse verfocht, weiß er fast weiter Nichts zu sagen, als: sie war päpstlich gesinnt.

Wie wenig Menzel den Zusammenhang der Begebenheiten durchschaut, sieht man auch daraus, daß er bei dem Reichstage auf den roncalischen Feldern erwähnt, Friedrich I. habe dort römische Juristen zu Rathe gezogen, damit diese durch ihre gelehrte Rechtskenntniß allen Irrungen vorbeugten. Der Kaiser that dies bekanntlich ganz allein im Sinne der Monarchie,

weil die römischen Juristen nach den despotischen Formen des späteren römischen Rechts bei allen Streitfragen über Regalien u. s. w. zu Gunsten der Krone entscheiden mußten.

Der Leichtsinn und die wenige Umsicht, womit dieser Abschnitt überhaupt behandelt ist, erhellt endlich aus der Behauptung: Innocenz III. habe Friedrich II. bis zu seiner Abreise nach Deutschland absichtlich geschont, „um ihn als Gegenkaiser gelegentlich gebrauchen zu können.“ Innocenz wollte ja bekanntlich vor Allem, daß der junge als Italiener erzogene Friedrich der deutschen Krone entsage, wahrscheinlich weil er, wie so viele edle und große Männer seiner damals glänzenden und genialen, aber zerrissenen Nation, die Idee der Einheit, aber auch der Unabhängigkeit seines Vaterlandes vor Augen hatte. Man wende dagegen nicht ein, dies seien rein moderne Ideen. Das Leben der neueren Zeit war damals schon in Italien aufgegangen. Friedrich selbst war durch seine Erziehung gänzlich zum Italiener geworden und gehörte sowohl wegen höherer Geistesbildung, als auch wegen seiner geordneten Staatsverwaltung in Neapel schon gänzlich der neueren Zeit an. Spaßhaft lautet es übrigens, wenn Menzel das Werk dieses Kaisers über die Vögel, welches fast allein mit Rücksicht

auf das ritterliche Vergnügen der Falkenjagd geschrieben wurde, zu einer noch immer schätzenswerthen Ornithologie macht.

Dies mag genügen, um Menzel's allgemeine Auffassungsweise zu zeigen. Sein Buch könnte allerdings noch einiges Verdienst durch genaue Darstellung der Thatsachen, durch fleißige Benützung der Quellen und Berichtigung der Einzelnheiten haben; wie es sich damit verhält, mag man aus folgenden Einzelnheiten sehen.

Wir bemerkten bei Herrn Menzel ein ganz eigenthümliches Quellenstudium, und freuen uns, eine der Quellen, woraus er seine Weisheit schöpfte, einst durch Zufall angetroffen zu haben. Als wir früher auf einer Reise Lübeck besuchten, trafen wir bei der Sanct Marienkirche auf einen alten Spießbürger der ehrwürdigen Stadt, welcher, wie wir nachher erfuhren, sich den Fremden gegen ein Trinkgeld anzubieten pflegte, um die Merkwürdigkeiten Lübecks ihnen zu erläutern. Er wurde um so interessanter, da er in seinen Erklärungen Hexen, Riesen und selbst den Teufel nicht vergaß. Unter Anderem zeigte er mir in der Marienkirche ein Porträt im altdeutschen trockenen Styl, und erläuterte in naiv-plattdeutschem Dialekt: Dies sei das Conterfei des geköpften

Bürgermeisters Wollenweber *), der Bornholm an eine dänische Königin vertanzte. Wir freuten uns nicht wenig bei Durchlesung von Menzel's deutscher Geschichte, diesen alten Bekannten wieder anzutreffen, dessen Worte von Menzel natürlich in einen Styl zugeschnitten sind, mit dem sie in anständiger Gesellschaft erscheinen können. Es heißt: Wollenweber wurde hingerichtet, „weil er der schönen Königin von Dänemark die Insel Bornholm für einen Tanz hingab.“ — Herr Wolfgang Menzel wird es uns gewiß nicht übel nehmen, wenn wir dem ehrlichen Lübecker Spießbürger hier zu den verdienten Ehren verhelfen.

Auch eine andere Stelle wird man gewiß mit Vergnügen lesen. Menzel erzählt vom Grafen Schafgotsch, der als Mitschuldiger Wallenstein's hingerichtet wurde: „Auf seinem Schlosse Kynast im Riesengebirge kam einst ein Wahrsager zu ihm, der ihm den

---

*) Dieser Wollenweber wurde wegen hochverrätherischer Intriguen gegen die Freiheit der Reichsstadt hingerichtet. Die Sache ist genug bekannt, und wenn Herr Menzel einen der lezteren Bände von Raumer's historischem Taschenbuch gelegentlich recensiren sollte, kann er dort die historische Erzählung genau und weitläufig vorfinden.

Tod durch Henkershand verkündete, so gewiß als das Lamm, das vor ihm weidete, vom Wolfe würde gefressen werden. Der Graf lachte und ließ das Lamm sogleich schlachten; aber ein zahmer Wolf im Schlosse, der sonst nie Etwas zu rauben pflegte, stahl den Braten und verzehrte ihn." — Wir hören, Herr Menzel ist von Geburt ein Schlesier; vielleicht hat er aus Pietät gegen seine Säugamme durch Verewigung eines von ihr erzählten Märchens ihrem Andenken einen frommen Tribut zollen wollen.

Neben alten Spießbürgern und alten Weibern sind unsrem Geschichtschreiber *κατ' ἐξοχήν* (so möchten wir ihn gern nennen) eine dritte Hauptquelle die alten Chroniken, deren Verdienst er durch die getreuesten Berichte ihrer Angaben zu würdigen weiß. Z. B. S. 242 kann man lesen, wie die Gemalin des Stammvaters der Welfen, auf den Wunsch eines alten Weibes, mit zwölf Söhnen auf einmal niederkam. Dann später, wo von einem Schlachtfelde der Hussiten die Rede ist: „Dort steht ein Birnbaum, der jährlich blüht, aber keine Früchte trägt." Beide Angaben sind gewiß als Stoff zu naturwissenschaftlichen Abhandlungen zu empfehlen. Auch strebt Herr Menzel sich den Geist jener frommen Chroniken so viel als möglich zu eigen zu machen. Man

höre! „Ein ungeheurer Komet,“ sagt Menzel, „der 1811 den ganzen heißen Sommer hindurch drohend am Himmel stand, kündete den erschrockenen Völkern einen großen Wechsel der Dinge an.“ Wer erkennt hier nicht ein gläubig einfältiglich Gemüth von altem Schlage?

Gewiß wird der Leser zur angenehmen Unterhaltung auch einige Beispiele von Menzel's Genauigkeit in einzelnen Angaben mit Vergnügen hören. Ueber die Geschichte der französischen Revolution und der darauf folgenden Ereignisse müssen sich ihm besonders tief verborgene Quellen erschlossen haben, denn wir wüßten sonst nicht, woher einige Behauptungen sollten entnommen sein. Z. B. Dumouriez, von dem Menzel sonst Nichts zu sagen weiß, als daß er ihn einen charakterlosen jakobinischen Intriganten nennt, habe den Rückzug der Preußen durch Unterhandlungen bewirkt, und sich bei Neerwinden absichtlich (!!) schlagen lassen; Napoleon habe in Aegypten (vielleicht gar vor der Schlacht unter den Pyramiden) in Werther's Leiden gelesen, und Ferdinand VII. vor dem Guet-apens von Bayonne gegen seinen Vater aufgehezt. Wir wundern uns in der That, daß dort nicht auch steht: Der Aufruhr von Aranjuez wurde von französischen Polizeikommissären angestiftet. Auch gäbe der berühmte Monseigneur le Marquis

de Buonaparte der Restauration eine schöne Parallele zu dem charakterlosen jakobinischen Intriganten Dumouriez. Mit dem Stoff geht Herr Menzel bisweilen auf sehr revolutionäre Weise um. So berichtet er z. B.: Bonaparte habe in dem Frieden von Campo-Formio die Auswechslung der Tochter Ludwigs XVI. gegen Lafayette zur Bedingung gemacht. Wahrscheinlich hat Herr Wolfgang Menzel zu große Eile gehabt; hätte es ihm seine Zeit erlaubt, irgend ein Geschichtswerk über die französische Revolution, etwa den Thiers, nachzuschlagen, so würde er bemerkt haben, daß die Tochter Ludwigs XVI. bald nach dem 9. Thermidor gegen die von Dumouriez den Oestreichern ausgelieferten Conventsglieder und den Sohn des Postmeisters von Varennes, der früher die Verhaftung des Königs bewirkt hatte, ausgewechselt wurde. — Auf ähnliche Weise macht Menzel den Marschall Ney zum Elsasser, worüber ihn fast jedes Kind eines Besseren hätte belehren können.

Nimmt man Rücksicht auf diese Behandlung des Stoffes, so wird man gewiß die vielen Schnitzer verzeihen, die Herr Wolfgang Menzel in der früheren fremden Geschichte begeht; kennt er weder die neueste noch die deutsche, so ist es zu entschuldigen, wenn ihm die des Auslandes durchaus fremd ist. Beim spanischen

Erbfolgekriege meint er z. B. „die Nation habe mit vollkommener Apathie dem Kampfe der Prätendenten zugeschaut," da doch Philipp V. nach dem Unglück der französischen Waffen seine Krone ganz allein den heldenmüthigen Anstrengungen der Castilianer, und ihrem alten, plötzlich wieder auflodernden Hasse gegen Oestreich verdankte, während die Aragonesen und Catalanen mit der gewöhnlichen spanischen Hartnäckigkeit die Sache des östreichischen Königs auf Tod und Leben verfochten, sogar als das Haus Habsburg die Krone von Spanien und Indien schon längst aufgegeben hatte. Die Geschichte Spaniens, so wie den Charakter der Nation scheint Menzel überhaupt nur vom Hörensagen zu kennen. Er spricht z. B. von Autos da fe, denen Philipp II. mit seinem Hofe beigewohnt habe, und wo mehr als 1000 Ketzer verbrannt worden wären. Jene sind von Llorente, in seinem bekannten Werke über die Inquisition, weitläufig beschrieben, und wurden besonders in Sevilla gehalten, wo mit dem Handel auch protestantische Ketzerei eingeschmuggelt ward. Sollte Menzel das genug bekannte Buch nachschlagen, so würde er bemerken, daß er ungefähr eine Null zu viel sezte. Auch wunderten wir uns, die Worte: „spanische Etikette und Kriecherei" an einem andern Orte mit einander verbunden zu finden. Wer den

Charakter der spanischen Nation auch nur oberflächlich kennt, weiß gewiß, daß jene förmliche Etikette, die von oben nach unten und umgekehrt sich durch alle Stände hindurchzieht, durchaus nicht das Ergebniß der Kriecherei ist. Es ist doch gewiß kein sclavischer Sinn, wenn der Bettler, wüthend, seinen Anspruch auf Höflichkeit mit dem cuchillo dem Fremden darthun will, welcher aus Unkenntniß der Landessitte ihm ein Almosen mit groben, verächtlichen Worten abgeschlagen hat, oder wenn die hijosdalgo, welche kein Bedenken trugen, dem Könige knieend den Becher zu reichen, Philipp III. so gut wie ersticken ließen, als einst der Kamin rauchte, weil Jeder von ihnen es unter seiner Würde hielt, das Feuer anzuschüren, während Derjenige, welchem dies Geschäft oblag, gerade nicht bei der Hand war.

Ein andermal nennt Menzel, wo er von den Mördern Wallensteins spricht, Buttler einen Schotten und Lesley und Gordon Irländer; dies ist zwar nur eine Nebensache, beweis't aber eine wirklich erstaunenswerthe Unkenntniß der Geschichte des Auslandes. Herr Menzel braucht irgend ein Geschichtswerk über Schottland nur aufzuschlagen, die Namen der berühmten schottischen Geschlechter Lesley und Gordon kann er fast auf jeder Seite finden. Wie würde man von einem

Historiker urtheilen, der eine Person mit dem Namen Turenne oder Lannes für Belgier, und Andere mit dem Namen Mendoza oder Vega für Italiener hielte?

Dies genüge. Vielleicht wird Menzel's, allerdings bis jezt bestehender, Einfluß der Zukunft dereinst ein Räthsel werden. Denn wie kann ein Mann von solcher Oberflächlichkeit und Ignoranz überhaupt gute Kritiken schreiben, sobald der Stoff sich nur ein wenig über die gewöhnliche Nahrung der Lesebibliotheken erhebt? Hin und wieder finden sich zwar im Literaturblatte Menzel's gute Recensionen; da wir aber in größeren Werken, worauf der Schriftsteller in der Regel größere Sorgfalt zu verwenden pflegt, eine so erstaunenswerthe Oberflächlichkeit vorfanden, können wir uns jenen Umstand nicht anders erklären, als daß Herr Menzel, während er die Schriftstellerei als Geschäft betreibt, sich einen spiritus familiaris zur Seite hält, der im Felde der historischen Wissenschaften besser beschlagen ist, als er selbst *). Wie wir schon sagten, seinen Einfluß verdankt er hauptsächlich nur dem Umstande, daß er ein Literaturblatt zum vielgelesenen Morgenblatt redigirt, und dadurch sich dem

*) Wie wir hören, ist dies H. Mebold.

Publikum gewissermaßen aufdrängt; alsdann auch seiner Grobheit, womit die Masse gern sympathisirt. Von letzterer fanden wir noch kürzlich ein ausgezeichnetes Beispiel, so daß wir nicht unterlassen können, es im Vorbeigehen zu erwähnen, ob es gleich nur in unserem Zwecke lag, die beispiellose Oberflächlichkeit eines deutschen Schriftstellers auf wissenschaftlichem Wege zu zeigen. Wir meinen eine Kritik des Romans Wally von Karl Gutzkow.

Wir bedauerten eine solche Herabwürdigung der Kritik zu sehen. Das Ganze ist nämlich fast weiter Nichts, als ein Angriff auf den persönlichen Charakter des Schriftstellers, wie er dem Ernste der Kritik durchaus nicht geziemt; ferner bemerkt man dort mit Schimpfwörtern untermischte Klagen, daß Herr Gutzkow, welcher früher am Literaturblatt jenes Bücherfabrikanten arbeitete, es für gut befunden hat, sich von Herrn Menzel zurückzuziehen (wofür wir Herrn Gutzkow unsern Glückwunsch bringen möchten), also zwei Dinge, die dem Publikum gleichgültig sein müssen, und endlich eine durchaus falsch aufgefaßte Tendenz dieses Romans.

Als wir nach Durchlesung von Menzel's Kritik jenen Roman in die Hand nahmen, vermutheten wir, das Buch sei schlüpfrig und in frivolem Geiste der Zeit

Ludwig's XV. geschrieben (Menzel wirft es in die Kategorie von Voltaire's Werken); wir fanden uns aber getäuscht. Der Roman sprach in religiöser Hinsicht ganz allein jene rationalistische Tendenz hinsichtlich des Christenthums aus, die ja bekanntlich schon längst in der Wissenschaft besteht, und wovon Menzel nur hätte sagen können, wenn er einen einigermaßen haltbaren Einwurf machen wollte, sie eigne sich zwar für die wissenschaftliche Untersuchung, aber nicht für einen Roman, der ein Mittel sei, sie unter die Masse zu bringen. Vom schlüpfrigen Witze Voltaire's oder den sinnlich aufreizenden Erzählungen Crébillon's und Louvet's*) fanden wir keine Spur. Also auch hier bemerkt man wieder die grobe Unwissenheit Menzel's; bevor er solche Urtheile aussprâche, sollte er einen Blick auf den Candide werfen, und er würde die ungeheure Kluft zwischen beiden Tendenzen bemerken, die eben so weit von einander divergiren, wie die frivole Zeit vor der französischen Revolution, von dem ernsten Sinne der unseren. Ueberhaupt verdient jener Roman durchaus nicht den Vorwurf der Unsittlichkeit.

---

*) Wir meinen Louvet de Coutray, des Verfasser des berüchtigten Romans Faublas, der auch sonst als Conventsglied und Girondist bekannt ist.

Der weibliche Charakter, den der Verfasser hinstellt und sich entwickeln läßt, ist wahr, und unserer Zeit durchaus angemessen; er zeigt nämlich jene Kälte des Gemüthes, die aus den egoistischen Bestrebungen und Verhältnissen der Gesellschaft, besonders in weiteren Kreisen, als ganz natürlich hervorgeht, und den Jeder, wer Scharfblick besizt, oft genug beobachten kann. Diesem Charakter wird durch absichtlich geweckte oder zufällig aufkeimende Religionszweifel der einzige Haltpunkt eines solchen Gemüthes benommen, und da bei dem kalten Egoismus und den abgeschliffenen Formen der Gesellschaft Demjenigen, der gänzlich darin befangen ist, sich keine andere geistige Stütze bietet, so ist Verzweiflung und Untergang eine konsequente Durchführung des Charakters. Von dem Standpunkte aus, glauben wir, muß jener Roman aufgefaßt werden; wer aber wird die Moral einer Kinderfabel am Schlusse erwarten, oder welcher Schriftsteller von Werth eine flache, moralische Tendenz à la Richardson, die Jeder mit Händen greifen kann, in seiner Darstellung zur Schau tragen? Geschrei pflegen übrigens dergleichen rein objektiv zu betrachtende Romane immer zu erregen. Der Werther, die Julie, der Tom Jones verfehlten nie bei ihrem Erscheinen das Geschrei der Zeloten zu erwecken, und zwar um so mehr, je größere Kreise sich durch

die dort geschilderten Mißverhältnisse oder Verstimmungen der Gesellschaft berührt fühlten. In Frankreich, von wo bekanntlich seit Ludwig XIV. jegliche Aufregung auszugehen pflegt, war diese Tendenz schon lange ausgesprochen; wir brauchen nur die Namen Sand und Balzac zu nennen, ohne die auch nicht fehlenden literarischen Mißgeburten zu erwähnen, welche man in der Regel hervorhebt, wenn man die jetzige Richtung der französischen Literatur verdächtigen will. Der Ernst der Zeit bringt es mit sich, daß die Anforderungen, welche an die Poesie gemacht werden, nicht mehr allein in Unterhaltung müßiger Stunden bestehen; man verlangt, daß politische oder sociale Ideen und Zustände der Schöpfung des Schriftstellers zum Grunde liegen. Auch in England entfernt sich der Geschmack immer mehr vom rein historischen Roman, und von der allein abenteuerlichen oder komischen Erzählung, wie wir dies in einigen Romanen Bulwers zu bemerken glaubten; bei Lady Morgan liegt es außerdem ganz auf der Hand. Warum soll dies nicht auch in Deutschland der Fall sein? Jener egoistische Zustand der Gesellschaft ist ja nicht allein auf Frankreich beschränkt, ob er sich gleich dort am schroffsten ausspricht, man kann ihn überall antreffen. Wir hoffen auch, Herr Gutzkow werde sich durch dergleichen Angriffe nicht

abschrecken lassen, besonders durch solche, die von einem literarischen Avantürier, wie Menzel, herrühren.

Schließlich möchten wir Herrn Wolfgang Menzel eine kürzlich erschienene Schrift von Karl Gutzkow zur Nachahmung empfehlen, wenn er sich wieder in historischer Darstellung versuchen sollte. Wir meinen die öffentlichen Charaktere, Hamburg bei Hoffmann u. Campe, von denen uns einige Aufsätze schon in der Allgemeinen Zeitung aufgefallen waren. Herr K. Gutzkow beweis't dort in dem Artikel Martinez de la Rosa eine sonst eben nicht häufige Kenntniß des neuern Spaniens und selbst der sonst nicht werthvollen Literatur; die Artikel Wellington und O'Connel zeugen von einer deutlichen Anschauung englischer Verhältnisse (so wie auch einige Artikel über England, die kürzlich in der Allgemeinen Zeitung abgedruckt und mit K. G. unterzeichnet waren). Besonders empfehlenswerth ist aber der Artikel Ancillon sowohl wegen des bescheidenen und zugleich würdevollen Tones, als auch besonders durch die Anschauung der inneren Verhältnisse Preußens, und der daraus hervorgehenden Politik dieses Staates, während der Verfasser der deutschen Geschichte mit dem innern Leben der preussischen Monarchie so gut wie unbekannt zu sein scheint. Kurz, bringen wir Menzel mit Gutzkow so wie mit

anderen jüngeren Schriftstellern, welche seit einigen Jahren auftreten, in Vergleich, so finden wir bei Menzel einen so geringen Fond an Kenntnissen, ein so seichtes Urtheil und eine so oberflächliche Bildung, daß wir überzeugt sind, sein Einfluß werde auf frischere und gediegenere Kräfte übergehen. Wir meinen hier, neben Herrn Gutzkow, Herrn Wienbarg, bekannt durch seine ästhetischen Feldzüge, und Theodor Mundt in Berlin, und ob wir gleich jeder Parteisache fremd sind, hoffen wir, gegenwärtige Schrift werde Einiges dazu beitragen, dem Publikum zu zeigen, auf welcher Seite sich Windbeutelei und Unverschämtheit befindet. Sollte uns dies auch nur bei Einigen gelingen, so ist unser Zweck vollkommen erreicht.

